

fen zweier (hagiographischer?) Kulturen – der spanischen und der französischen – während der im 11. Jahrhundert einsetzenden „Europäisierung“ Spaniens deutlich. Der Autor ediert im Anhang die beiden Prologe des Rodulfus.

Mit dem vorliegenden Buch ist das Thema für die Hagiographie noch lange nicht erschöpft. Vielmehr weist das Werk den Weg für spätere Untersuchungen, deren mögliche Ausrichtung die Herausgeber selbst aufgezeigt haben. So könnte man etwa verstärkt andere hagiographische (und nichthagiographische) Genera in den Blick nehmen. Eine Berücksichtigung weiterer Fallbeispiele würde es erlauben, die Formen der *réécriture* zeitlich und räumlich genauer zu unterscheiden. Fragt man sich, wo der Nutzen dieses Ansatzes liegt, dann lautet eine erste Antwort: in einer genaueren Kenntnis der Texte und ihrer Geschichte. Das wiegt letztlich schwerer als der ebenfalls unzweifelhafte terminologische Gewinn, der sich aus der Definition von „*réécriture*“ und ihrer Abgrenzung von älteren Ausdrücken wie „*remaniement*“ ergibt. Zu begrüßen ist schließlich eine positive „Begleiterscheinung“ der Beschäftigung mit der *réécriture*, und zwar die intensivere editorische Tätigkeit, die sich bereits im vorliegenden Werk ankündigt. Wünschenswert wäre es, wenn in künftigen Editionen in stärkerem Maße als bisher üblich Vorlagen identifiziert würden. Dann könnte man den verschiedentlich in den Blick genommenen mittelalterlichen „Hagiographen bei der Arbeit“ besser über die Schulter schauen.

Erlangen

Sofia Seeger

*Paravicini Bagliani, Agostino, Boniface VIII. Un pape hérétique?*, Paris (Payot) 2003, 507 S.

Der intime Kenner des Papsttums des XIII. Jahrhunderts und des Kardinalskollegiums Agostino Paravicini Bagliani hat im Jahre des siebenhundertsten Todestages Papst Bonifaz' VIII. eine Biographie desselben vorgelegt. Im Titel taucht bereits die Frage auf, ob dieser Papst „un pape hérétique“ gewesen sei. Durch die gleich voluminöse wie minutiöse Edition der Akten des Bonifaz-Prozesses von Jean Coste ist nicht nur die Beschäftigung mit Bonifaz VIII. und seiner Zeit auf eine solide Grundlage gestellt, sondern es ist nun hoffentlich auch dem letzten Zweifler klar, dass dieser *nicht* unter die Haeretiker zu zählen war und ist.

Paravicini Bagliani bringt uns den in seinen Äußerungen mit rollendem und

wahrhaft weltherrschaftlichen Pathos entgegretretenden Juristenpapst und erfahrenen Kurialen in einem großen Werk näher.

Die einem Heutigen so erscheinende „Liebenswürdigkeit“ eines Franz von Assisi tritt uns hier weniger entgegen, aber eine zumindest hohen Respekt erheischende Gestalt auf dem Throne Petri wird uns erschlossen.

Agostino Paravicini Bagliani bringt uns mit warmen Worten und wohlüberlegten Formulierungen die Biographie des „seigneur de la Curie“ (p. 65) nahe, verfällt aber nicht in extreme Positionen, sondern informiert in wohlabgewogenen Dosen Lob wie Kritik, sichtet die Quellen und Literatur in mustergültiger Weise und interpretiert sie ebenso. Das in sich feingegliederte Buch führt uns durch Leben und Wirken des Papstes und seiner Zeit. Die an Spannungen reiche Zeit wird nicht harmonisiert, die Probleme und Widersprüche werden dargestellt und aufgewiesen. Das vielleicht einzig noch stärker darzustellende Moment wäre die Situation und Situierung der politischen Theorie und der Platz des Papstes in ihr - hierzu bleibt nur der Verweis auf die Darstellungen Jürgen Miethkes (zusammenfassend zuletzt in *De potestate papae*. Die päpstliche Amtskompetenz im Widerstreit der politischen Theorie von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham, Tübingen 2000). Summa summarum eine Darstellung die eine solide Basis bietet, zudem flüssig und spannend lesbar ist. Diese Maßstäbe setzende Biographie kann nicht genug gelobt werden und wird für die künftige Forschung nicht nur unentbehrlich sein, sondern ihr ein nahezu marmornes Fundament geben. *Ultra posse nemo obligatur* - dieser Satz, der wohl auch auf des Papstes Leben uneingeschränkt angewendet werden kann, kann auch diesem Werke nicht verwehrt werden. *Ergo: Tolle lege!*

Heidelberg

Klaus-Frédéric Johannes

*Uhl, Alois, Papstkinder. Lebensbilder aus der Zeit der Renaissance, Düsseldorf/ Zürich: Artemis & Winkler, 2003, 199 Seiten (ISBN 3-538-07160-8)*

Die Erforschung der Illegitimität im 15. und 16. Jahrhundert hat in den letzten gut zwanzig Jahren große Fortschritte gemacht. Sie ist nicht nur im deutschsprachigen Raum vor allem mit dem Namen des Züricher Emeritus Ludwig Schmutge verbunden. Dieser hat im Frühjahr 1992 einen international und interdisziplinär besetzten Kongress zu diesem Thema organisiert, dessen Akten zwei Jahre später



in den Schriften des Historischen Kollegs publiziert worden sind (vgl. Ludwig Schmugge [Hrsg.], *Illegitimität im Spätmittelalter*, Schriften des Historischen Kollegs 29, München 1994). 1995 ist seine mehr als 500 Seiten starke Monographie erschienen, die sich in umfassender Weise den päpstlichen Dispensen vom Geburtsmakel widmet (vgl. Ludwig Schmugge, *Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter*, Zürich 1995). Sie basiert auf überaus umfangreichen und sehr genauen Quellenkenntnissen, prüft kritisch die Aussagekraft der Ergebnisse und ordnet die Befunde in einen weitgespannten historischen Rahmen ein; darüber hinaus ist diese Untersuchung, obwohl faktengesättigt, geradezu spannend zu lesen. In ihr wird unter anderem auch der Kinder von Päpsten gedacht, obwohl diese in den Registern der Pönitentiarie nur selten vorkommen (S. 210–214). Bedarf es da noch eines eigenen Buches über die „Papstkinder“ der Renaissance, wie es jetzt Alois Uhl vorgelegt hat? Eines Buches – so muss man nach der Lektüre ergänzen –, das über keine dieser Qualitäten verfügt?

Der schmale Band ist nach einer knappen „Einführung“ (S. 9–13) in vier Kapitel eingeteilt, deren Gliederung wenig durchdacht erscheint und zu zahlreichen Redundanzen führt. Der erste Abschnitt ist mit „Epochen, Hintergründe, Familienpolitik“ (S. 15–62) überschrieben und behandelt neben einigen allgemeinen und stark pauschalisierend abgehandelten Fragen erstaunlicherweise auch die vier namentlich bekanntesten Mütter von Papstkindern. Es folgen „Einzelne Papstkinder und ihre Väter“ (S. 63–152) und „Einzelne Papstväter mit Kindern“ (S. 153–166) – zwei Kapitel, bei denen die Unterscheidungskriterien nicht klar werden; um unterschiedliche Perspektiven – von den Kindern auf die Väter und umgekehrt –, wie es die Überschriften suggerieren, geht es jedenfalls nicht. Das Schlusskapitel ist mit „Spurensuche“ (S. 167–189) betitelt und bietet so etwas wie einen schwachen Ersatz für eine quellenkundliche Einführung; diese hätte man allerdings eher am Beginn der Darstellung erwartet. Es folgen noch diverse Listen (S. 190f.), „Literaturangaben“ (S. 192–195) und Anmerkungen, die ebenfalls mit „Literaturangaben“ überschrieben sind (S. 196–199). Ein Register fehlt.

Unter der Bezeichnung Papstkinder fasst der Autor eine recht heterogene Gruppe von Personen zusammen, denen nur gemein ist, dass ihr Vater – meist lange nach ihrer Geburt – die *Cathedra Petri*

bestiegen hat. Nur zwei von ihnen hat ein regierender Papst (Alexander VI.) gezeugt, die Uhl daher als „echte Papstkinder“ bezeichnet. Andere Nachkommen stammen aus der Zeit als Priester, Bischof oder Kardinal, so dass man genauso gut – oder vielleicht besser – von Priester-, Bischofs-, oder Kardinalskinder sprechen könnte (mit der Konsequenz, dass man sie mit den entsprechenden Kategorien vergleichen müsste). Andere stammen sogar aus einem Lebensabschnitt ihrer Väter, als diese noch nicht zum zölibatären Leben verpflichtet waren. Auch ihr rechtlicher und damit ihr sozialer Status war denkbar verschieden. Einige entsprangen Verhältnissen mit ledigen, andere mit verheirateten Frauen, so dass nur manche als Illegitime, andere formal als Kinder des Ehegatten der Konkubine galten. Bekannt sind vor allem solche Kinder, die die Päpste kraft ihrer apostolischen Vollmacht offen oder insgeheim legitimierten, dagegen dürfte bei allen anderen die Dunkelziffer sehr hoch einzuschätzen sein. Sehr unterschiedlich ist schließlich auch das Verhalten der Päpste zu ihren leiblichen Nachkommen. Bei vielen war die Vaterschaft des Papstes in aller Öffentlichkeit bekannt und diese wurden zumeist im Sinne einer dynastischen Heiratspolitik bewusst „eingesetzt“; andere hatten nur heimlichen Zutritt zu ihrem Vater oder blieben sogar ganz außen vor.

Systematische Fragen dieser Art interessieren den Autor jedoch allenfalls am Rande, von einer historischen Erklärung der unterschiedlichen Verhaltensweisen ganz zu schweigen. Die vielleicht interessanteste Frage in diesem Zusammenhang – wann werden Kinder (und Frauen) von Päpsten zum Problem und wann nicht? – stellt er leider nicht. Ihm geht es um das Nachzeichnen von „Lebensbildern aus der Zeit der Renaissance“, verstanden in einem biographisch-anekdotenhaften Sinne. Dafür hat er allerlei Informationen aus der Sekundärliteratur zusammengetragen, wobei er allerdings auf seriöse Forschungsarbeiten und reiferische Publikationen unterschiedslos zurückgreift. Quellen hat der Verfasser nach eigenem Bekunden gesehen – so hält er im *Archivio di Stato di Roma* einen Kodex des Camillo Beneimbene in Händen (S. 169) und fotografiert in der Vorhalle von S. Marco die Grabplatte der *Vannoza de Cataneis* (S. 180) –, ernsthaft benutzt hat er sie hingegen nicht. Man vermisst daher fast stets die kritische Auseinandersetzung mit der (oft sekundären und tertiären) Tradition und kontroverse Fragen werden in aller Regel nicht näher dargestellt. Dabei bietet gerade das Thema „Papstkinder“ schon



immer einen fruchtbaren Nährboden für Spekulationen, Gerüchte und Legenden jeder Art. Lücken in der Überlieferung werden von dem Verfasser oft durch phantastisch-romanhafte Erzählungen geschlossen. So lautet beispielsweise eine Überschrift im Abschnitt über Felice della Rovere, in dem es um die Grundsteinlegung von Neu-St. Peter geht: „Die Tochter erlebt ihren Vater als Papst“. Uhl schreibt: „Die drei Frauen waren aufgeregt: Luchina, die Schwester, Lucrezia, die Nichte, und Felice, die Tochter des Mannes, der gleich an ihnen vorbeiziehen wird, aber nicht einfach so, sondern in einer Prozession, einem Auftritt mit theatralischem Gepränge. Die Frauen stehen nahe an einer tiefen Baugrube, die unmittelbar an der alten Peterskirche ausgehoben war“ (S. 119). Und wenig später heißt es: „Felice sieht seine Macht und seinen Glanz und fühlt zugleich seine Unnahbarkeit, eine herbe Fremdartigkeit, der bittere Geschmack von Einsamkeit überkommt sie“ (S. 121). Nichts von alledem ist in den Quellen bezeugt. Vielmehr handelt es sich um die eigenen psychologisierende Projektionen, mit denen der Autor seine Leser an der Nase herumführt. Und derartige Beispiele sind Legion.

Auch schwere sachliche Irrtümer bleiben nicht aus. So heißt es wieder wenige Seiten später zum Palmsonntag 1507: „Felice hatte ihren Vater Monate lang nicht gesehen, sie hatte sich Sorgen um ihn gemacht, aber jetzt ritt er auf einem weißen Pferd wie ein antiker Triumphator (in die Stadt Rom ein sc.)“ (S. 125f.). Dass antike Triumphatoren nicht ritten, sondern auf einem Wagen standen – hinter ihnen der aus allen Schulbüchern bekannte Sklave –, ist dem Autor offenbar entfallen. Weiße Pferde sind erstmals für C. Julius Caesar bezeugt, allerdings als Zugtiere für den vierspännigen Triumphwagen und nicht zum Reiten.

Nicht besser ist es um jene Fragen bestellt, die zu den zentralen Themen seiner Darstellung gehören. Auf Seite 68 ist ein Abschnitt mit „Die allererste Hochzeit im Vatikan“ überschrieben, in dem es um die Heirat von Franceschetto Cibo, dem Sohn Innozenz' VIII., mit Maddalena de Medici am 20. Januar 1488 geht. Ein kurzer Blick in die neuere Forschungsliteratur genügt, um diese Aussage zu falsifizieren. Denn unlängst hat Stefan Weiß die von Papst Johannes XXII. finanzierten Feste untersucht und ist dabei auf nicht weniger als vier Hochzeiten in den Jahren 1317 bis 1329 gestoßen (vgl. Stefan Weiß, Die Rolle der Damen am päpstlichen Hof von Avignon unter Papst Johannes XXII. [1316–1334], in: Jan Hirschbie-

gel/Werner Paravicini [Hrsg.], Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Residenzenforschung 11, Stuttgart 2000, S. 401–409). Im selben Band findet sich auch ein instruktiver Beitrag von Claudia Märkl, der sich ganz allgemein mit Frauen am Hof der Renaissance-Päpste beschäftigt. Die Autorin weist darin ein überaus breites Spektrum von Personen weiblichen Geschlechtes nach, die in der einen oder anderen Weise zur päpstlichen Entourage gehörten. Kurtisanen und Papsttöchter sind nur der allerkleinsten Teil von ihnen (vgl. Claudia Märkl, Le papesse. Frauen im Umkreis der römischen Kurie nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, in: ebd., S. 411–428).

Auch in sprachlicher Hinsicht fällt die Arbeit von Uhl weit aus dem Rahmen all desjenigen, was man in historischen Darstellungen gewöhnt ist. Ob es angemessen ist, Bramante als einen „Stararchitekt(en)“ (S. 122) zu bezeichnen, ist vielleicht noch eine Frage des persönlichen Geschmacks. Wenn der Autor aber Julius II. als „Power-Papst“ (S. 118) und Lucrezia Borgia als „Sexprinzessin“ (S. 106) apostrophiert, ist eindeutig das Niveau jener auflagenstarken deutschen Tageszeitung erreicht, die vor allem durch ihre bunten Bilder und großen Überschriften auffällt.

Zusammenfassend kann man das Opus von Uhl wohl am besten als Sachbuch charakterisieren, das irgendwo auf der breiten Skala zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Belletristik angesiedelt ist. Wer die Zeit der Renaissance besser verstehen möchte, dem bringt es keinen nennenswerten Gewinn. Ihm kann vielmehr die gleichzeitig erschienene Fallstudie von Zweder van Martels über den Humanisten-Papst Pius II. empfohlen werden (The Fruit of Love. Aeneas Silvius Piccolomini about his Illegitimate Child, in: Ders./Arjo Vanderjagt [Hrsg.], Pius II 'el più expeditivo pontifice'. Selected Studies on Aeneas Silvius Piccolomini [1405–1464], Brill's Studies in Intellectual History 117, Leiden/Boston 2003, S. 229–248). Wer dagegen das reine Lesevergnügen sucht, geht ebenfalls mit leeren Händen aus. Zu oft werden dieselben Aussagen gebetsmühlenartig wiederholt, zu sehr wird das aparte Wortspiel „Heiliger Vater“/„leiblicher Vater“ bis zum Exzess überstrapaziert. Diesem Interessentenkreis wird man noch immer zu der Lucrezia Borgia-Biographie raten dürfen, die Ferdinand Gregorovius vor mehr als hundertdreißig Jahren zu Papier gebracht hat.

Regensburg

Achim Thomas Hack